

In einem weiteren Artikel zum inzwischen »vollständig computerisierten Sedgwick Museum« bemerkte der gleiche Autor, dass es die Gefahr gebe, Spezialwissen der Digitalisierung zu erzeugen und so Hürden bei der Zusammenarbeit und Kommunikation zu schaffen:

»There is perhaps a danger, in museums generally, that the new skills associated with information handling will be seen as the strict province of new specialists – information scientists, data preparation assistants etc. The Sedgwick experience would argue very much against this. Many of the problems of the earlier phases of the Sedgwick ›computerisation‹ in fact stemmed from such a strict division of labour and consequent difficulties in communication.«¹⁷

Schon früh begleitete der Zweifel die Digitalisierung, über ihre tiefgreifenden Effekte insbesondere von hoher Spezialisierung war man sich klar.

In Deutschland wurde die GOS-Entwicklung vom Konrad-Zuse-Institut Berlin (ZIB) aufgegriffen und die Software hier weiterentwickelt, der Fokus auf ein an die Bedürfnisse von Museen anpassbares System machte sie zum Erfolg.¹⁸ Die konkreten Anpassungen der Software durch das ZIB waren weitreichend, der Zugriff wurde beschleunigt, »paralleler Zugriff auf mehrere Dateien« ermöglicht, wiederverwendbare Vorlagen eingerichtet, Bilder konnten hinzugefügt werden, Datensätze als Karteikarten ausgedruckt werden, und schließlich auch die Datenbank aus dem World Wide Web abgefragt werden.¹⁹

Die Software der musealen Wiedervereinigung

1990 begann die »Planung eines systematischen Einsatzes« von GOS in den Staatlichen Museen Berlin.²⁰ Ihren Durchbruch erfuhr die Software durch äußere Faktoren, die mit dem Mauerfall zusammenhingen. Das waren einmal die

17 Price, S. 51 in *Geological Curator* Vol 4, Nr. 1 (1984).

18 Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Hg., »Jahresbericht 1999 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin«, in *Jahrbuch der Berliner Museen*, Bd. 42, 2000, 78.

19 Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Hg., »Jahresbericht 1996 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin«, in *Jahrbuch der Berliner Museen*, Bd. 39, 1997, 286.

20 Ebd.

Herausforderungen der Zusammenführung der Ost- und West-Sammlungen in Berlin und bundesweit. Dabei wurde GOS an den Berliner Häusern eingesetzt und außerdem die Software in Ostdeutschland verbreitet, im Programm »Kleine Museen«, als Pilotprojekt ab 1992.²¹ Eine einflussreiche digitale Aufgabe im Kontext des Mauerfalls war die Inventarisierung aus Leningrad zurückkehrender Kunstsammlungen, die die Sowjetunion als »Trophäen« im Zweiten Weltkrieg mitgenommen hatte. Die Erfassung der 45.000 Einträge der Verlagerungslisten dieser aus Leningrad zurückgeführten Sammlungen am Museum für Völkerkunde war der erste große Einsatz einer GOS-Datenbank in Berlin.²²

GOS war die Software der musealen Wiedervereinigung. Dabei spielten die Inventarisierungsstandards der DDR eine wichtige Rolle, da sie sich sehr gut für die digitale Übersetzung eigneten und damit auch im Westen für die Digitalisierung angewendet werden konnten, es ging vor allem »um die computermäßige Umsetzung des in der ehemaligen DDR für praktisch alle Museen verbindlichen Handbuchs von Heinz A. Knorr (Inventarisation und Sammlung in den Heimatmuseen, Halle/Saale 1957) und der darauf basierenden Inventarbücher und Karteikarten.«²³ Diese Verfahren der Übersichtsdokumentation wurden zu diesem Zeitpunkt schon in verschiedenen großen Westberliner und auch Münchner Museen verwendet.²⁴

Im Gegenzug zu diesem Methodentransfer wurden Strukturen geschaffen, um GOS im Osten einzusetzen: »Die im Vergleich zu entsprechenden westlichen Museen oft sehr gute Inventarisierung soll behutsam und vor allem kostengünstig auf das neue Medium übertragen [...] werden.«²⁵ Hierfür

21 Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Hg., »Jahresbericht 1991 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin«, in *Jahrbuch der Berliner Museen*, Bd. 34, 1992, 257f.

22 Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Hg., »Jahresbericht 1990 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin«, in *Jahrbuch der Berliner Museen*, Bd. 33, 1991, 300f.

23 Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Hg., »Jahresbericht 1992 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin«, in *Jahrbuch der Berliner Museen*, Bd. 35, 1993, 335.

24 Ebd.

25 Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Hg., »Jahresbericht 1995 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin«, in *Jahrbuch der Berliner Museen*, Bd. 38, 1996, 284.

wurde mit Finanzierung durch die Robert Bosch Stiftung ein System von lokalen »Consultants« für Sammlungsmanagement eingerichtet.²⁶

Auch die Arbeitskräfte der Digitalisierung entstanden teilweise durch den Mauerfall. Nach dem Ende der DDR war Arbeitslosigkeit ein massives Problem in Deutschland, darauf antwortete der Staat mit Einführung des sogenannten zweiten Arbeitsmarkts, den »Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen«. Das waren künstlich geschaffene Beschäftigungsmöglichkeiten, bei denen Arbeitslose, die auf staatliche Unterstützung angewiesen waren, für Niedriglöhne in Arbeitsprogrammen beschäftigt wurden, mit der Vorstellung, dass sie dadurch Erfahrung sammeln und irgendwie wieder in Beschäftigungsverhältnisse ohne staatliche Finanzierung gelangen würden. Bemängelt wurde damals von vielen Seiten, dass weder die Arbeitenden noch die Industrie etwas davon haben, da es sich eben um einen künstlichen Arbeitsmarkt der Billigarbeit handelt, der sogar den Wert von Arbeit insgesamt senkt und damit eher Arbeitsplätze zerstört anstatt schafft.²⁷ Die Berliner Museen profitierten von diesen Programmen und nutzen sie regelmäßig für ihre Digitalisierung, zum Beispiel am Museum Europäischer Kulturen, dort wurde zum Beispiel 1999 der »größte Teil der Dateneingabe« von 8.300 Datensätzen in diesem Jahr »durch 14 Mitarbeiter/innen einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme« durchgeführt, »die vom Bildungswerk des Vereins der Freunde der Domäne Dahlem e.V. zusammen mit dem Arbeitsamt Südwest, Berlin-Zehlendorf, am Museum Europäischer Kulturen eingerichtet wurde.«²⁸ Digitalisierung war eine Arbeit, und eine Arbeit wird gewertet, reguliert, bezahlt. In unserem Fall heißt das, die Arbeit, diese Daten zu produzieren, die Museumsinventare zu digitalisieren, wurde als eine simple Reproduktion von Listen verstanden, als ein Abtippen und war damit wenig Lohn wert.

26 Ebd.

27 »Bundesagentur beugt sich der Rechnungshof-Kritik«, *Der Spiegel*, 14. November 2004, <https://www.spiegel.de/wirtschaft/arbeitsbeschaffungsmassnahmen-bundesagentur-beugt-sich-der-rechnungshof-kritik-a-327847.html>.

28 Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, »Jahresbericht 1999 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin«, 38.

Die Staatlichen Museen Berlin im Netz

In den 1990er-Jahren wurden Museen von einem tiefgreifenden digitalen Wandel ergriffen. Nun ging es nicht mehr nur um Digitalisierung, die Erzeugung digitaler Abbildungen und die Übertragung von Inventaren in Datenbanken, sondern um die Potenziale der Vernetzung. Das in den 1990ern entstandene World Wide Web, also eine grafische Oberfläche für das Internet mit vernetzten Texten (Hypertext mit Hyperlinks), hatte für Museen starke transformative Folgen. Es galt, einen neuen Kommunikationsraum, eine neue Publikationsform und eine neue Art und Weise der Dokumentation bereitzustellen und zu vernetzen. In Berlin begannen die großen Museen Ende der 1990er, diese Möglichkeiten zu nutzen. Die digitalen Sammlungen wurden gleichzeitig nach außen wie auch nach innen verändert. So beobachteten die damaligen Jahresberichte der Staatlichen Museen:

»In der deutschen Museumsdokumentation ist derzeit verstärkt der Übergang zu einer neuen Generation von Objektdokumentationssoftware zu beobachten (in vielen Fällen der Übergang zum ersten Nachfolger der Gründungsgeneration oder zu umfassend umgestalteten Versionen bisher eingesetzter Programme).«²⁹

Dieser Umbruch ist bedeutsam; wir können hier nachvollziehen, wie sich komplette Verwaltungs-, Dokumentations- und Vermittlungstechnologien in wenigen Jahren veränderten. Natürlich vollzog sich dieser Wandel nicht in allen Museen gleich schnell. Noch 2008 zeigte eine Befragung des Instituts für Museumsforschung nur verhaltene Fortschritte bei der Onlinestellung von Sammlungen:

»Die Ergebnisse zeigen, daß inzwischen bereits in vielen deutschen Museen der Computer bei der Inventarisierung und wissenschaftlichen Erschließung eingesetzt wird und daher bereits eine größere Menge digitaler Daten vorhanden ist. Bisher allerdings relativ selten werden Informationen zu den

²⁹ Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Hg., »Jahresbericht 2002 der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz Berlin«, in *Jahrbuch der Berliner Museen*, Bd. 44, 2003, 77.